Mädchen- und Frauenturnen in Deutschland.

Es ist nicht immer gesagt, daß der größte Reiz der Frauen im Gesicht liegen müsse. Schlanke, geschmeidige Körperformen, ein leichter Gang, Anmuth in der Haltung und den Bewegungen — sie haben auch ihren Zauber, dem schon so manches gepanzerte Männerherz erlegen ist. Und während das, was man Schönheit nennt, als willkürliches Geschenk der Natur gelten muß, das man aus eigenem Vermögen nicht erlangen, über das man sich nur dankbar freuen kann, liegt es in der Hand jeder normal gebauten Frau, jene anderen Vorzüge sich selbst anzueignen; hier in bescheidenerem Maße, dort in höchster Vollendung.

Freiübungen.

Wir alle kennen das Geheimniß der griechischen Frauenschönheit; es bestand in methodischen Leibesübungen, die den Gliedern Elasticität, dem Körper Widerstandsfähigkeit und die gesunde Blüthe verliehen, die uns heute noch an den hellenischen Bildwerken entzückt. Anknüpfend hieran hat auch die neuere Hygiene die gymnastischen Uebungen wieder zu Ehren gebracht, die in der Mädchenerziehung jahrhundertelang vergessen war. Wie bei allen sportlichen Leistungen nahmen Amerika und England die führende Stelle ein und haben sie bisher auch siegreich behauptet.

Auch im neuen Hellas sind gymnastische Uebungen und sogar athletische Kämpfe für Frauen und Mädchen wieder an der Tagesordnung. Seit der „Verein der Griechinnen" geschulte Turnlehrerinnen aus der Schweiz an die hellenischen Mädchenschulen berief, hat das Mädchenturnen dort einen überraschenden Aufschwung genommen, und man denkt in den betheiligten Kreisen bereits daran, große weibliche Schauturnen zu veranstalten, wie sie die Zöglinge der Knabenschulen und die männlichen Turnvereine alljährlich am Montag nach dem griechischen Osterfest abhalten.

Stabübungen.

In Deutschland wurde der Turnunterricht zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in die Mädchenschulen eingeführt und ist jetzt fast überall obligatorischer Lehrgegenstand. Das forcirte Arbeiten auf dem Gebiet der Gymnastik, wie es Amerika und England eigen, kennt man in Deutschland allerdings nicht. Der deutsche Turnunterricht beschränkt sich hauptsächlich auf das Gerätheturnen, auf Freiübungen und Turnen mit Hanteln, Stäben, Keulen u. s. w., auf Springen, Hüpfen, Klettern und Reigenspiele zur Erhöhung der Geschmeidigkeit und Anmuth. Vor Allem wird darauf Gewicht gelegt, daß ohne Ueberanstrengung alle Organe und Muskeln gleichmäßig angespannt werden und der ganze Körper eine wohlthuende Reaktion erfährt. Um das systematisch durchführen zu können, theilt sich der Turnunterricht in gesonderte Uebungsgruppen und Stufen, die mit ihren Anforderungen den verschiedenen Altersklassen und körperlichen Verhältnissen der Schülerinnen gerecht werden, denn mehr als bei allen anderen Unterrichtsfächern ist kluges Maßhalten hier am Platze.

Uebung für Stabreigen.

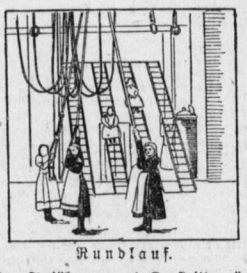
Sonderbarerweise hat das Mädchenturnen bei den Müttern, die es doch am meisten hätten unterstützen sollen, lange Zeit den größten Widerstand gefunden. Die mütterliche Sorge und Eitelkeit sah ihre Kinder im Geiste schon mit männlich angeschwollenen Muskeln, mit großen Füßen und ausgereckten Händen einhergehen und allen weiblichen Liebreiz aus den jugendlichen Körpern entschwinden. Wie unbegründet indessen diese Furcht ist, lehrt schon ein flüchtiger Blick in den Turnsaal der Mädchenschulen, mehr noch eines der öffentlichen Schauturnen, das die angehenden Turnlehrerinnen alljährlich kurz vor der staatlichen Prüfung darbieten. Die Ruhe und Sicherheit der Bewegungen, der leichte federnde Gang, die aufrechte Haltung, die sich dabei dem beobachtenden Auge unbewußt offenbaren, müssen selbst die ärgsten Zweifler endgültig bekehren.

Traurig wäre es, wollte man den Frauen diese Quelle von Gesundheit und Kraft verschließen. Die Zeit geht mit ihren Forderungen nicht mehr rücksichtsvoll am weiblichen Geschlecht vorüber, es muß also gerüstet sein zum Kampf, gestählt zu leiblicher und geistiger Arbeit. Je frühzeitiger mit dieser Stählung begonnen wird, desto besser; denn je länger und intensiver die Muskel- und Nervenkräfte geübt werden, um so zäher und widerstandsfähiger sind sie schädlichen Einflüssen gegenüber. Das ist der Grund, weshalb die neuere Schulhygiene der Anstrengung des Geistes die körperliche Bewegung als ausgleichenden Faktor gegenüberstellt und hierfür in erster Linie den Turnunterricht heranzieht. Die methodisch gehandhabte Gymnastik spannt die gesammte Muskulatur zu immer größeren Leistungen an; die Thätigkeit der einzelnen Muskeln, in regelmäßiger Wiederkehr geübt, wird präziser und vom Willen mehr und mehr gelenkt und beherrscht. In gleichem Maße erfährt der, von der Muskelarbeit abhängende Blutumlauf eine erhebliche Beschleunigung; Herzschlag, Athmung und Verdauung werden lebhafter, die Bildung gesunden Blutes hebt sich, und die Eigenwärme des „Organismus, die ihn gegen schnelle Abkühlung und Erkältung feit, nimmt an Intensivität zu. Hand in Hand mit dem Anreiz der Organe aebt die Belebung des Nervensystems,

Reigenübung.

das jene leitet und zugleich der Quellboden aller geistigen Thätigkeit ist. So wird ein gesunder Untergrund geschaffen für eine normale geistige und körperliche Entwicklung, andererseits aber auch bei Erkrankung einzelner Organe oder Ueberreizung des Nervensystems ein Heilmittel geboten, das bei richtiger Anwendung seine Wirkung nur selten versagt.

Selbstverständlich werden gesunde und kranke Schülerinnen nicht gemeinsam zu unterrichten sein. Für Patienten hat sich eine besondere Art der Gymnastik, die sogenannte schwedische Heilgymnastik herausgebildet, die im vorsichtigen langsamen Vorwärtsschreiten der Behandlung die entstandenen Mängel auszugleichen, die gesunkenen Kräfte zu heben sucht. Aber auch bei körperlich gesunden Mädchen und Frauen hält sich der deutsche Turnunterricht, wie schon angedeutet, von allen halsbrecherischen Kunststücken und Kraftleistungen fern. Trotzdem bieten die Stützübungen am Reck und Ringen, das Klettern an Stangen und Leitern, Tischspringen, Rundlauf und Schiebegang im Verein mit den Marsch- und Gehdewegungen,



Rundlauf.

den Freiübungen und Kunstritten für die Reigenspiele genug Abwechslung, um eine Ermüdung während des Unterrichts gar nicht aufkommen zulassen. Wesentlich erhöht wird die Freude und das Interesse an den gymnastischen Studien durch die fröhliche Gemeinsamkeit, in der sie gepflegt werden. Denn auch längst dem Schulzwang entwachsene Mädchen finden sich, ebenso die Frauen, in Klassen und Gruppen zusammen, um unter sachgemäßer Leitung zu lernen oder das früher Gelernte weiter zu üben. Fast jede größere Stadt Deutschlands hat schon ihre Turnkurse für Damen so gut wie für Männer und die Zahl der weiblichen Mitglieder ist in stetem Steigen begriffen. Seit im Frühjahr 1890 die „Berliner Turngenossenschaft" z. B. ihre erste Frauenabtheilung ins Leben rief, haben fast alle größeren Berliner Turnvereine—abgesehen von den privaten Veranstaltungen — Damenkurse eingerichtet, die so lebhaften Anklang fanden, daß jetzt schon an 1600 Frauen in Berlin turnen.

Unbegreiflich.

Städter (zu seinem Verwandten vom Lande): „Siehst, das ist der berühmte Volksdichter; der schreibt in unserer Mundart, so bäuerisch."

Dörfler: „Ja, schamt er sî denn net?!"

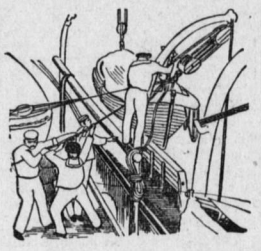
Mann über Bord!

Die außerordentliche Steigerung der Schiffsgeschwindigkeiten innerhalb der letzten Jahrzehnte hat die Wahrscheinlichkeit, einen über Bord gefallenen Mann noch lebend dem feuchten Element zu entreißen, nicht erhöht — im Gegentheil. Auf der anderen Seite ist allerdings durch Abnahme der Segelschiffahrt und damit des Arbeitens in der Takelage auch die Gefahr weit geringer als früher; indeß giebt es auch heute noch auf den Schiffen der Kriegsflote und den Kauffahrtheidampfern

Rettungsboje.

pfern Arbeiten und Beschäftigungen genug, die einerseits nothwendig, andererseits durch die Ungunst der Witterung, unglückliche Zufälle oder persönliches Ungeschick eine Gefahr in sich schließen. Schon oft wurde der Ausguckposten auf der Want von einer See über Bord gespült oder verlor bei heftigem Schlingern des Schiffes den Halt auf dem schlüpfrigen Deck, oder aber das Zerreißen eines Taus — „Ende" sagt der Seemann — war die Ursache des Ueberbordfallens von Leuten, die mit Reinigungs- oder anderen Arbeiten an der Außenwand des Schiffes beschäftigt waren. Tritt nun ein solcher Fall ein, so muß schnell und entschlossen gehandelt werden, und je höher die augenblickliche Fahrtgeschwindigkeit des Schiffes ist, desto geringer wird die Wahrscheinlichkeit der Rettung.

Nehmen wir zum Beispiel einen concreten Fall an: ein transatlantischer Dampfer durchfraft den Ocean mit einer Schnelligkeit von 22 Seemeilen in der Stunde und ein Matrose fällt über Bord; ein anderer Mann der Besatzung sieht seinen Kameraden fallen und schreit mit Aufbietung aller seiner Kräfte „Mann über Bord!" Der wachthabende Offizier auf der Commandobrücke giebt sofort das telegraphische Signal „Volldampf zurück" in



Ausgeschwungenes Boot.

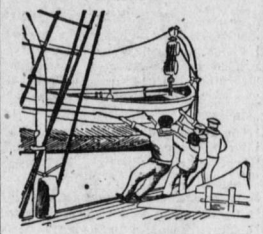
die Maschine hinunter, dem der Maschinist wiederum mit größter Schnelligkeit nachkommt. Zugleich bemannt die auf See beständig bereitgehaltene Besatzung das zum Gebrauch ebenfalls stets fertige Rettungsboot, und damit der Verunglückte bis zu seinem Eintreffen sich über Wasser halten kann, sind Rettungsbojen, jene bekannten rothen Korkringe, möglichst in seine Nähe geworfen worden.

Die Schnelligkeit in der Ausführung aller dieser Maßnahmen ist deswegen von großer, ja oft für das Gelingen des Rettungswerks geradezu entscheidender Wichtigkeit, weil das Schiff sich nach Maßgabe seiner Geschwindigkeit von dem schwimmenden Mann entfernt, womit dann der Zeitraum bis zum Eintreffen des rettenden Bootes immer größer wird, weil man dies aber aus seemännischen Gründen nicht eher zu Wasser lassen kann, als bis das Schiff beinahe stillsteht. Nun muß man bedenken, daß ein in schneller Fahrt befindlicher Koloß, wie ein Panzerschiff oder ein großer Schnelldampfer, erst zum Stehen kommt, wenn die Maschinen bereits einige Zeit rückwärts gearbeitet haben, daß sie ferner erst beginnen, rückwärts zu schlagen, nachdem sie auf diese der vorherigen entgegengesetzte Gangart eingestellt sind. Zwischen diesem Moment wieder und dem Ueberbordfallen

Rettungsboot.

des Mannes lag die Wahrnehmung des Unfalls, das Weitergeben des Rufes an den wachthabenden Officier — wenn nicht dieser selbst den Mann hat stürzen sehen — und das Signal an die Maschine. Dieser Zeitraum wird zwar nur nach wenigen Minuten zählen, aber in einer Minute legt das 22 Meilenschiff bereits eine Strecke von 660 Yards zurück, man kann also über eine halbe Meile rechnen, den das Rettungsboot rudernd zurücklegen muß. Dadurch erwächst außer dem Zeitverlust eine zweite Gefahr, die schon oft verhängnißvoll geworden ist, nämlich, daß der schwimmende Mann, von dem nur der Kopf über Wasser sich befindet, aus Sicht kommt. Dies gilt besonders, wenn die See, auch nur wenig, bewegt ist. Vom Boot selbst aus ist der Gesichtskreis naturgemäß sehr beschränkt; es wird vom Schiff aus in der Weise dirigirt, daß Leute in der Takelage, mit Fernrohren ausgerüstet, den schwimmenden Mann von Anfang an beständig im Auge behalten und mit farbigen Winkflaggen dem Steuerer des Rettungsbootes die Richtung anzeigen. Oft muß trotzdem das Boot vergeblich suchen, sei es, daß den Schwimmenden die Kräfte verlassen haben, daß es ihm nicht gelang, der ihm nachgeworfenen Boje habhaft zu werden, oder daß er, gleich vom Sturz betäubt, sein Grab in den Wellen fand. Oft haben auch die Beobachter in der Takelage die schwimmende Mütze für den Kopf gehalten und das Boot in falscher Richtung dirigirt.

Bei Nacht sind die Aussichten naturgemäß noch weit geringer, und nur die bei ruhiger See durch das Kielwasser erkennbare Kurslinie des Schiffes kann dem Boot einen Anhalt geben.



Einschwingen.

Da der Verunglückte auch in den meisten Fällen die ihm nachgeworfene Ringboje nicht sehen wird, so bemüht man sich bereits seit Jahrzehnten, einen Bojenapparat zu construiren, der nicht nur im Stande ist, den Mann über Wasser zu tragen, sondern auch einen Leuchtapparat besitzt, dessen Lichtstärke genügt, um auf weitere Entfernungen sichtbar zu sein. Derartige Apparate führen alle Kriegsschiffe, wie auch die modernen Kauffahrteidampfer; sie sind am Heck des Schiffes außenbords so angebracht, daß der Druck auf einen Knopf einen Raketensatz entzündet, ein zweiter die Boje fallen läßt.

Ein neuer Musentempel.

Dem eigentlichen zweiten Theater der Rheinmetropole, dem im kommenden Herbst zu eröffnenden prächtigen Opernhaus, hat nun, für Viele unerwartet und für Manche vielleicht auch unerwünscht, ein anderes neues Theater den Rang abgelaufen. Dieser Tage erschlossen sich nämlich in Köln die Pforten eines zierlichen Kunsttempels, den der Bühnenleiter, Commissionsrath W. Hasemann, gegenüber dem stolzen Kaiser-Wilhelm-Ring erbauen ließ und der den Namen Residenztheater erhalten hat. Das neue Haus ist thatsächlich dazu berufen, eine Lücke im Kölner Kunstleben auszufüllen. Während die beiden städtischen Bühnen, sowohl das Altstadt-Theater als auch das der Vollendung sich nähernde Opernhaus, auf einen großen Stamm von Abonnenten angewiesen sind, die einerseits die besten Plätze innehaben, anderseits ein täglich wechselndes Repertoire verlangen, kann das Residenz-

Das Residenztheater.

Theater, von allem Abonnentenzwang befreit, seinen Spielplan freier gestalten und ist nicht gezwungen, ein Stück inmitten seiner schonsten Kassenerfolge vom Spielplan abzusetzen. Billige Eintrittspreise werden auch den Minderbemittelten ermöglichen, von einem behaglichen Platze aus die Vorgänge auf der Scene auf sich einwirken zu lassen. Demgemäß zeigt das Haus im Innern einen durchaus intimen Charakter. Der Zuschauerraum faßt nicht mehr als 800 bequeme Sitzplätze, eine prächtige Akustik ermöglicht die nothwendige Verbindung zwischen Bühne und Publikum, und eine elegante, von allem Protzenhaften sich frei haltende Ausgestaltung der Logen und Ränge gibt dem ganzen Zuschauerraum ein vornehmes und doch familiäres Colorit. Während die innere Einrichtung des Hauses moderne Formen aufweist, präsentirt sich die Außenfront in zierlichem Barockstil, und die von zwei kühnen Eckthürmen flankirte, mit effektvollen allegorischen Frescomalereien gezierte Façade übt namentlich zur Abendzeit bei der vielflammigen elektrischen Beleuchtung einen magischen Reiz aus. Der Erbauer des Hauses, der Kölner Architekt Jean Klein, hat den Schmuckkasten in nicht ganz sieben Monaten aus der Erde gleichsam hervorgezaubert und sich mit dieser seiner Schöpfung in die Reihe der ersten Theaterarchitekten gestellt.

— Abgeholfen. „Hat Ihre Tante sich bei dem Stücke unterhalten, trotzdem sie so taub ist." — „O ja, die Costüme waren so schreiend!"

— Frech. Hausfrau (in die unaufgeräumte Küche tretend): „Was ist denn das hier für eine liederliche Wirthschaft?!" Köchin: „Wat det for ne liederliche Wirthschaft is? Ihre liederliche Wirthschaft is det, Madam!"

Das Glück am Handgelenk.

Dreizehn niedliche metallene Säckchen muß jetzt die Pariserin am Armbande tragen, wenn sie das Unglück verscheuchen und das Glück beschwören will. Der Zahl Dreizehn und dem metallischen Kleinschmuck wohnt von jeher eine starke Zauberkraft inne. Darauf haben sich die Pariserinnen besonnen, und da sie allesammt glücklich sein wollen, belasten sie ihre Armbänder mit allerlei Geklimper.

Die Mode fordert nicht, daß das Gehängsel am Armbande golden oder silbern sei. Gold und Silber sind ja gar nicht modern. In gewöhnlichen Zeitläufen ist das Unechte bemüht, sich den Anschein des Echten zu geben; Messing will das Gold, Glas als Rubin, Bergkrystall als Diamant gelten; in unseren sonderlichen Tagen jedoch müssen die Goldschmiede auf Mittel sinnen, bei gewissen Schmuckfachen den Edelglanz der Echtheit zu vernichten, damit sie wie Talmiwaaren aussehen. Gold wird kunstvoll gebräunt, so daß es aussieht wie geringes Metall, das im Laufe der Zeit seinen Schimmer verloren hat; oder es wird gesilbt, so daß es in der Farbe dem welken Herbstlaub ähnelt; oder es wird ihm ein Hauch von Smaragdgrün verliehen, so daß es für Bronze gehalten werden kann, die schon vierlausend Jahre in einer Königsgruft gelegen hat. Dem Silber ergeht es noch übler als dem Golde. Die modernen Poeten preisen nicht das weiße Silberlicht des Mondes, die silbernen Wogen des Stromes, sowie die weißen Himmelsschäfchen, und eine hochmoderne Frau läßt das Silber nur noch dann als Schmuckmetall gelten, wenn es seines Glanzes entkleidet ist und rauh und alt aussieht.

Nicht der Edelwerth des Metalls, sondern die Form ist entscheidend beim Schmuck einer eleganten Dame. Er muß nach eigenartigen Motiven eigenartig geformt sein. Am beliebtesten sind japanische, venitianische oder orientalische Motive, doch gewinnt allmählig auch der deutsche Jugendstil einen gesunden Einfluß. Unter den langen Ketten, die jetzt von den Damen getragen werden, und die dem Kostüm eine kecke Note verleihen, findet man hübsche und vorzügliche Arbeiten. Ihre Daseinsberechtigung weisen sie nach, indem sie Augenglas, Uhr, das unvermeidliche Gürtelgehänge oder den Muff festhalten. Zum sogenannten Phantasieschmuck gehören die Gürtelschließen, die in reizvollen neuen Formen und Metallkompositionen erschienen sind, die Haarspangen mit ihrem böhmischen Buntgestein und die Boaklammern. Dieser Art von Schmuck sind die Bracelets mit ihren dreizehn Anhängseln nicht beizuzählen.

Das deutsche Kunstgewerbe unterscheidet sich von dem französischen in einem wesentlichen Punkte. Es fragt in allen Dingen nach der Zweckmäßigkeit. Oftmals freilich nur zum Scheine. Alles aber muß bei ihm einen Sinn haben. Der Phantasieschmuck, den die deutschen Damen zur Zeit lieben, ist nur zum Theil zweckmäßig; aber er giebt sich doch den Anschein, als sei er es ganz.

Die Franzosen lieben die Zwecklosigkeit. Durch irgend eine kuriose, unergründliche Laune irgend einer Grisette kann eine neue, unsinnige Modethorheit entstehen. Ein bischen Aberglauben zu heucheln ist in unseren Tagen, in die wieder ein Nachschimmer der Romantik fällt, recht interessant. Es giebt einen Stich in's Pikante. So war es leicht begreiflich, daß das Zauberarmband schnelle Verbreitung fand. Was aber an der Seine modern ist, das gilt den kleinen Damen in Deutschland als durchaus nachahmungswürdig. Die meisten von ihnen haben kluge Köpfchen mit viel Logik darin; sie sind skeptische Weltkinder, die fleißig „warum?" und „wozu?" fragen; doch sie unterwerfen sich blindlings in gläubiger Anbetung, wenn von Paris her im Namen der Göttin Mode ein Ruf ertönt. Das neue Gebot kann so albern und so unsinnig wie nur möglich sein — auch viele der klügsten kleinen Damen gehorchen. Der Ruf ist erklungen, und so manche Holde sehnt sich nach einem Armband mit dreizehn Amuleks. Wie soll ein solches Armband beschaffen sein — oder richtiger: Was sind das für Dinge, die daran baumeln sollen? Selbstverständlich muß ein Kleeblatt dabei sein! Ein solches Blatt ist ein Glücksverheißer, das weiß jedermann, besonders wenn's ein Vierblatt ist. Dann ein Käfer, der bedeutet Treue. Ein Herz aus Amethyst. Der Amethyst ist ein eindringlicher Mahner; er ermahnt zur Wahrhaftigkeit. Und da er sich hier in der Form eines Herzens vorstellt, kann kein Zweifel bestehen, daß er Wahrheit in der Liebe predigt. Ein Glöcklein, das sogleich läutet, wenn seine Trägerin abirren möchte vom geraden Pfade des Guten. Ein durchlochter Pfennig. Er verleiht Anmuth und wurde daher schon vor Jahrhunderten von schönen Frauen als kleines Zaubermittel getragen. Ein Schweinezahn als Schutz gegen den bösen Blick. Eine Wachholderbeere als Garantie für dauernd Gesundheit. Ein metallenes Schlängleln — nicht etwa als Symbol der List, der Schlauheit oder der Klugheit, sondern als Zeichen des festen Vertrauens auf die Beständigkeit der Liebe. Eine alte Münze, sie bringt Glück im Spiel. Eine Haselnuß, als sichere Gewähr für ein langes Leben. Ein zierliches Hufeisen... Welcher Segen einem Hufeisen innewohnt, weiß man. Ein Hörnchen aus Elfenbein oder Korallen schützt gegen alle Gefahren, und ein Schlüssel hat verschiedene geheimnißvolle Eigenschaften, die der schönen Trägerin Vortheil bringen. Die Französinnen legen den einzelnen Gegenständen dieses Allerhandgebimmels eine Deutung bei, die in einigen Punkten verschieden ist von der Deutung, die das niedliche Zeug in Deutschland gefunden hat. Das erklärt sich daraus, daß in den beiden Ländern die abergläubischen Ueberlieferungen sich von einander unterscheiden. Die Hauptsache ist, daß hier wie dort der Zahl 13 ein geheimer Zauber innewohnt.

Bei Lichte besehen, stellt sich ein solches Armband als ein Katechismus der Eigenliebe und der Gefallsucht dar, als eine Spielerei für kleine hübsche Müßiggängerinnen.

Backfisch-Weisheit.

„. . . Jetzt sag' einmal, Ella, was ist denn eigentlich ein Heldenvater?"

„Das ist doch selbstverständlich der Vater eines Lieutenants!"

Genügend.

A.: „Neulich traf ich den Huber — der hat wirklich kein einziges Haar mehr auf dem Kopf'!"

B.: „Ganz richtig — der gebraucht schon jahrelang keinen Kamm mehr! Es genügt vollkommen, wenn seine Frau oder Dienstmädchen ihm in der Frühe die Platte ein wenig mit abstaubt!"

Erklärung.

„. . . Als ich vor 20 Jahren hier durchkam, schien mir das Thal viel breiter!"

„Ganz natürlich — weil Sie damals nicht so dick waren!"

Der grobe Schalterbeamte.

„Ist vielleicht ein poste restante Brief da unter „Holde Taube"?"

„Nee, aber unter „Olle Schraube"!"

O diese Weiber!

Sie: „Paul, kauf' mir doch den Hut zu $25!"

Er: „Da müßte ich ja verrückt sein!"

Sie: „Nun ja, Du sagst doch immer, Du liebst mich wahnsinnig!"

— Die Schwierigkeit. Tochter: „Ich würde schon heirathen, Mama, wenn ich nur einen Mann fände, ohne den ich nicht leben könnte." Mutter: „Mein liebes Kind, die Schwierigkeit besteht darin, einen Mann zu finden, mit dem man leben kann."

Durchschaut.

„Ob mein ehemaliger Bräutigam auch die Schmuckgegenstände zurückverlangen wird, die er mir geschenkt hat?!"

„Wenn er sie nicht zurückverlangt, dann schick' sie ihm nur ohne weiteres retour. . . dann sind sie nicht echt!"

Nichts zu verderben.

Der Heiraths-Agent Meyerles ist bei Goldsteins mit einer reichen Partie auf Besuch. Die Unterhaltung ist etwas in's Stocken gerathen. Mutter Goldstein winkt Herrn Meyerles zu sich.

„Was meinen Se, Meyerles, soll die Bertha ihm etwas vorspielen auf dem Klavier?"

„Lassen Se se nur ruhig spielen, Frau Goldstein — er ist absolut nicht musikalisch!"

Einfache Lösung.

Zugführer (zu einer alten Jungfer, die mit ihrem Hund in's Coupee steigen will): „Der Mops muß in's Hundecouppee!"

Alte Jungfer: „Von meinem Mops trenne ich mich nicht!"

Zugführer: „Na, — dann müssen Sie auch mit in's Hundecoupee!"

Eine, die's nicht versteht.

„Madame, ich gehe, ich will selbst gnädige Frau werden."

„So, auf einmal?"

„Natürlich. Ich bin zu der Erkenntniß gekommen, daß ich nicht kochen, nicht nähen, nicht aufräumen und nicht mit Kindern umgehen kann — da hab' ich doch alle Eigenschaften zu einer Gnädigen."

Gaunerhumor.

Gendarm: „Geben Sie mir einmal Ihre Papiere!"

Vagabund: „Papiere? Sie halten mich wohl für einen Rentier!"

— Der Pantoffelheld. — Richter: „Also, Angeklagter, Sie sind zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt worden; nehmen Sie die Strafe an?" — Angeklagter: „Da hinten sitzt meine Alte, fragen Sie die!"